

Maximilian Diesenberger: Politik der Bedrohung. Die Ungarn und die Desintegration des Frankenreichs um 900. (Relectio. Karolingische Perspektiven, Bd. 6.) Jan Thorbecke Verlag. Ostfildern 2023. 257 S. ISBN 978-3-799-52806-1. (€ 29,-)

Der an der Universität Wien lehrende Maximilian Diesenberger untersucht in seinem Buch die Rolle ungarischer Stämme im Prozess des Zerfalls des Karolingerreiches gegen Ende des 9. Jh. Diese nomadischen Stämme fanden in den westlichen Quellen erstmals 862 Erwähnung, aber lange Zeit rechnete niemand damit, dass sie später eine ernsthafte Bedrohung darstellen würden. Sie besetzten fast unbemerkt das Karpatenbecken, und aus diesem Grund schockierte der Beginn ihrer Raubzüge Richtung Westen nach 899 die dortigen Eliten. Seit 862 erscheinen die Ungarn immer häufiger in lateinischen Quellen (den *Annales*, Liudprand von Cremona, Theotmar von Salzburg, Salomon von Konstanz, Regino von Prüm), die D. in chronologischer Reihenfolge analysiert. Die Geistlichen jener Zeit interessierten sich verständlicherweise dafür, woher die Ungarn kamen, und die Identifizierung der scheinbar aus dem Nichts aufgetauchten Ungarn und ihre Einordnung in die Tabelle der damals bekannten Völker waren von großer Bedeutung. Die ausführlichste Antwort auf diese Fragen findet sich in einem Brief an Dado, den 923 verstorbenen Bischof von Verdun, der auch als „Ungarnbrief“ (*Epistola de Hungaris*) bekannt ist. In der bisherigen Fachliteratur wird der Brief lediglich als eine unter mehreren frühen Erwähnungen der Ungarn genannt, obwohl D. bereits in einer früheren Studie auf dessen politische Bedeutung aufmerksam gemacht hat.¹

Das Rückgrat des Quellenkapitels des Bandes bildet die philologische Analyse des Ungarnbriefs (S. 47–136), während dessen politischer Kontext in den abschließenden Kapiteln des Bandes erörtert wird (S. 137–226). Der Adressat, der Verfasser und das Datum des Briefes waren umstritten, da die Namen nur mit Siglen bezeichnet werden. Mehrere Manuskripte des Briefes sind erhalten geblieben,

Es liegen vier kritische Ausgaben des Briefes vor (Josef Konrad Heilig 1933,² András Németh 2001,³ Robert B. C. Huygens 1956, 2000⁴), von denen D. der vollständigsten aus dem Jahr 2000 folgt und seine deutschsprachige Übersetzung darauf aufbaut. In Anlehnung an Heilig und Huygens sieht D. Remigius von Auxerre als Verfasser des Briefes an, während die ungarische Forschung im Anschluss an Németh als Herkunftsort noch immer das Germanuskloster in Montfaucon annimmt und die Autorenschaft von Remigius verwirft.⁵ Da Remigius um das Jahr 908 gestorben ist, müsste der Brief demnach geschrieben worden sein, bevor die regulären Westfeldzüge der Ungarn begonnen und sie sich dem Gebiet um Verdun genähert hatten, aber gleichzeitig im Wissen um ihren großen Italienfeldzug (899–900). In diesem Kontext ist das um 904/905 verfasste Briefgedicht Salomons an

1 MAXIMILIAN DIESENBERGER: Die Steppenreiter aus dem Osten. Eine exegetische Herausforderung, in: ROMAN ZEHETMAYER (Hrsg.): Im Schnittpunkt frühmittelalterlicher Kulturen. Niederösterreich an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert, St. Pölten 2008, S. 150–168.

2 KONRAD JOSEF HEILIG: Der Brief des Remigius von Auxerre um 900 über die Ungarn, in: A Gróf Klébelberg Kunó Magyar Történetkutató Intézet évkönyve / Jahrbuch des Graf Klebelsberg Kuno Instituts für Unagr. Geschichtsforschung in Wien 3 (1933), S. 7–30.

3 ANDRÁS NÉMETH: A Dado verduni püspökhöz írt levél [Der Brief an Bischof Dado von Verdun], in: ANDRÁS RÓNA-TAS (Hrsg.): Források a korai magyar történelem ismeretéhez, Budapest 2001, S. 121–127.

4 R. B. C. HUYGENS: Un témoin de la crainte de l’an 1000. La lettre sur les Hongrois, in: *Latomus* 15 (1956), S. 225–239; R. B. C. HUYGENS (Hrsg.): *Serta mediaevalia. Textus varii saeculorum X–XII in unum collecti*, Turnhout 2000, S. 30–33.

5 DÁNIEL BÁCSATYAI: A kalandozó hadjáratok nyugati kútfői [Westliche Quellen zu den ungarischen Militäreinfällen im 10. Jahrhundert], Budapest 2017, S. 125–130.

Dado zu sehen, insbesondere die Zeilen über die ungarischen Verwüstungen in Italien, in denen sich derselbe Schock widerspiegelt wie in dem Ungarnbrief.

D. analysiert äußerst detailliert die im Brief aufgestellten Behauptungen über die Ungarn: die Etymologie ihres Namens, die Legende, die er über ihre Herkunft erfahren hat, ihre Kampfweise, die moralische, die exegetische, apokalyptische (die Ungarn seien nicht das Volk von Gog und Magog gewesen) und geografische Argumentation des Briefes. Ebenso trägt die hier gründlicher als je zuvor vorgenommene Identifizierung der literarischen Quellen des Briefes zu einem besseren Verständnis des Textes bei. Die große Zahl der Quellenangaben lässt auf einen hochqualifizierten geistlichen Autor mit einer ausgezeichneten Bibliothek schließen.

Besonders faszinierend ist die in dem Ungarnbrief enthaltene Fabel von der *origo gentis* der Ungarn, derzufolge sie sich nach einer Hungersnot auf die Wanderschaft begeben hätten, wovon ihr Name („Ungarus“ – „Hunger“) zeuge. Diese Geschichte wurde in den fränkischen Hofkreisen jener Zeit als moralisches Beispiel erzählt und geht keineswegs auf eine zeitgenössische ungarische Quelle zurück. Sie ist insofern einzigartig, als die Ungarn nicht als ein „unbekanntes“ Volk betrachtet werden, sondern als ein Volk, das bereits in der Region, an den Grenzen des Reiches, gelebt habe, aber ausgewandert sei. D. vergleicht die Beschreibung von Regino von Prüm, der ebenfalls in Lothringen tätig war, mit dem Ungarnbrief und stellt fest, dass ihre Autoren ähnliche Absichten verfolgten und die beiden Quellen zeitlich und geografisch nahe beieinander liegen, ohne dass ihre Autoren die Texte des jeweils anderen kannten. Die bisherige Forschung hat die Passagen des Ungarnbriefs über die Ungarn in der Regel ausgeklammert und sich nicht mit der sozialen Einbettung des Briefschreibers, d. h. Remigius, der politischen Korrespondenz der Zeit und den politisch destabilisierenden Auswirkungen der heidnischen Angriffe beschäftigt. D. führt den Leser in die äußerst turbulente politische Geschichte Lothringens in den Jahren um 900 ein. Zu dieser Zeit spielte Verdun eine wichtige Rolle, was erklärt, warum der dortige Bischof in Briefen über Ereignisse in der Ferne informiert wurde, darunter die Vernichtungen durch die Ungarn.

Die Beschreibung der politischen Situation in Lothringen liefert den breiteren Hintergrund für die Entstehung des Ungarnbriefs. Lothringen stand im Kreuzfeuer der fränkischen Ambitionen im Osten und Westen, die noch verschärft wurden durch die Kämpfe der Adelsfamilien, die Karl den Einfältigen und Ludwig das Kind unterstützten (Konradiner und Matfridinger). Zu letzteren gehörte auch Dado, dessen familiäre Beziehungen und kirchliche Laufbahn ebenfalls ausführlich beschrieben werden.

Die katastrophale Niederlage des fränkischen Feldzugs gegen die Ungarn im Osten im Jahr 907 (Schlacht von Pressburg) war ein entscheidender Wendepunkt in diesem angespannten Machtkampf. Sie erschütterte die Herrschaft Ludwig des Kindes grundlegend und zerstörte die Hoffnungen seiner Untertanen auf einen starken Herrscher. In dieser Situation warnte nicht nur der Verfasser des Ungarnbriefs seine Zeitgenossen vor der Gefahr einer politischen Spaltung, sondern auch Regino von Prüm und Salomon von Konstanz.

Im zweiten, zweifellos spannendsten Teil des Bandes untersucht D. eingehend den politischen Hintergrund und die Botschaft des Briefes. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Ungarn in den Quellen als politisches Argument erscheinen. Die geistlichen Autoren waren dabei nicht nur von ethnografischem Interesse geleitet, sondern sie wollten durch ihre Berichterstattung über die ungarischen Einfälle, wie zuvor bereits geschehen bei der Bedrohung durch die Normannen, die Bevölkerung mobilisieren und damit die um 900 zerrüttete kirchliche und weltliche Zusammenarbeit der Franken wiederherstellen.

In dieser verzweifelten Situation konnten die kirchlichen Autoritäten, wie z. B. die Mönche Remigius und Salomon von Konstanz, sich an den einflussreichen Dado wenden und sich auf die Notwendigkeit der Reichseinheit berufen, um den Ungarn zu widerstehen. Damit gingen sie über die traditionelle Sicht auf das Heidentum als bloße Folge der Sünden der Christen hinaus. D. weist überzeugend nach, dass bischöfliche Synoden ein wirksames Mittel zur kirchlichen Einbindung waren, jedoch mit einer Ausnahme unter Ludwig

dem Kind eingestellt wurden. Der Ungarnbrief ist eine scharfe Kritik an den ostfränkischen Präläten, denen der Autor Untätigkeit, moralische Sünden und mangelnde Solidarität vorwirft.

Allerdings boten die Angriffe der Ungarn dem ostfränkischen Hof einen taktischen Vorteil, um sich über die innenpolitischen Spannungen hinwegzusetzen. In Lothringen wurde dies von den kirchlichen Würdenträgern zur Kenntnis genommen, und der Briefschreiber hoffte, dass Präläten wie Dado ihnen dabei helfen würden, ihre ostfränkischen Kollegen zu mobilisieren. Sie wurden durch die Tatsache ermutigt, dass die karolingische Reichstradition in Gestalt des königlichen Hofes des Westfränkischen Reiches und besonders in der Tätigkeit der Kirchensynoden weiterlebte. Ein gutes Beispiel für letzteres ist die Synode von Trosly aus dem Jahr 909, deren Beschlüsse die in dem Ungarnbrief beschriebene moralische Krise widerspiegeln. Es ist klar, dass die Ungarngefahr letztlich die in sie gesetzten Hoffnungen als politisches Kapital nicht erfüllte, die Krisenbewältigung der Ostfranken scheiterte und Lothringen im Ergebnis der Desintegration bis 911 verloren ging.

D. weist überzeugend nach, dass es im Ungarnbrief, der gleichzeitig ein Trost- und Warnbrief war, nur zum Teil um die Ungarn geht, sondern vielmehr um die politischen Verwerfungen und die Desintegration der zeitgenössischen Franken, zu denen der Verfasser des Briefes eine eindeutige Meinung formulierte, die von seinen Zeitgenossen noch gut verstanden wurde. D. gelingt es in hervorragender Weise, diese bisher im Hintergrund gebliebene Quelle im Diskurs der kirchlichen Intellektuellen jener Zeit zu verorten, und es bedurfte seiner Jahrhunderte später mit großer Gelehrsamkeit verfassten Monografie, um sie zu interpretieren.

Budapest

László Veszprémy

Peter Hilsch: Die böhmischen Länder im Mittelalter. (Geschichte in Wissenschaft und Forschung.) Kohlhammer. Stuttgart 2023. 321 S., Kt., graph. Darst. ISBN 978-3-17-041704-5. (€ 36,-)

Wenige deutschsprachige Mediävist:innen wären berufener, für die Kohlhammer-Reihe *Geschichte in Wissenschaft und Forschung* einen Überblick über die Geschichte der böhmischen Länder im Mittelalter zu verfassen, als der Tübinger Emeritus Peter Hilsch. Seine etwas mehr als 300 Seiten starke Darstellung der Entwicklung der historischen Länder Böhmen, Mähren und Mährisch-Schlesien im Mittelalter versteht die böhmische Geschichte prononciert als eine „europäische Geschichte“ (S. 11), die insbesondere eng mit der Geschichte des mittelalterlichen Reiches verflochten ist. Die chronologisch organisierte Darstellung schreitet die erwartbaren ereignisgeschichtlichen Eckpunkte ab (erste Nachrichten aus der Antike und dem Frühmittelalter, Altmähren, Christianisierung und frühe Přemysliden, staufischer Einfluss und Erhebung zum Königreich, späte Přemysliden, insbesondere Wenzel II. und Otakar II., Etablierung der Luxemburger, Karl IV., Wenzel IV., Hus und Hussitische Revolution), setzt aber auch eigene Akzente (Königin Emma, Geschichte der Prager Bischöfe, Geschichte der Juden, Frauen im Hussitismus). Das Buch endet mit dem vorläufigen Ende der Hussitischen Revolution und dem Tod Kaiser Sigismunds 1437, gefolgt von einem kurzen Ausblick auf das Nachleben des Hussitismus im 19. und 20. Jh. Dass das übrige 15. Jh., in dem der fortbestehende Religionskonflikt und das Ringen um die Nachfolge auf dem böhmischen Thron hohe Wellen in ganz Mitteleuropa schlugen, außen vor geblieben ist, darf man bedauern.

Besonders positiv hervorzuheben sind die konsequent über die böhmischen Länder im engeren Sinn hinausblickende Konzeption des Werkes sowie die Rezeption und fachkundige Einordnung der aktuellen tschechischen Forschung durch den Vf. Darüber hinaus möchte ich an dieser Stelle auf das Potenzial der Monografie für die Lehre an deutschsprachigen Universitäten hinweisen. Die Geschichte der östlichen und südöstlichen Nachbarländer ist, nicht zuletzt aufgrund sprachlicher Barrieren, häufig immer noch eine *terra in-*